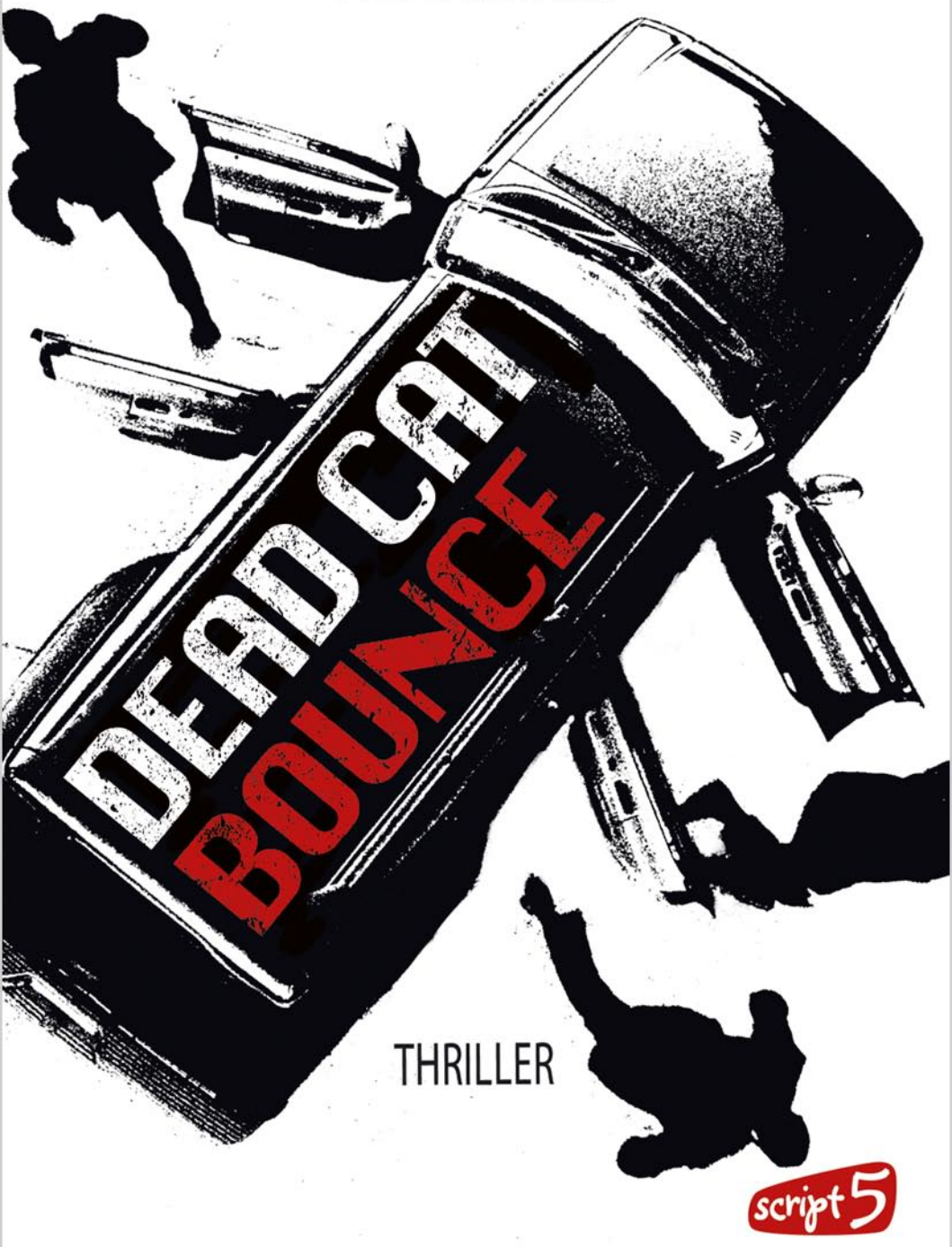
Nic Bennett



THRILLER

script 5

Nic Bennett

DEAD CAT BOUNCE

aus dem Englischen von Bea Reiter

Thriller

Unverkäufliche Leseprobe

script 5

Für Jo, Jake, Ty und Izzy

ISBN 978-3-8390-0137-0
1. Auflage 2013
© 2012 Nic Bennett
© für die Deutsche Ausgabe 2013 script5
script5 ist ein Imprint der Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Die Originalausgabe erschien 2012 bei Razorbill,
New York, unter dem Titel *Dead Cat Bounce*
Aus dem Englischen übersetzt von Bea Reiter
Umschlaggestaltung: Christian Keller
Umschlagfoto: gettyimages: Sean Murphy
Printed in Germany

www.script5.de

PROLOG

AMSTERDAM
20. SEPTEMBER

Er saß in dem Hotelzimmer und wog die Knarre in seiner rechten Hand. Bis vor vier Minuten, als ihm sein Vater eine Neun-Millimeter-Pistole gegeben hatte, hatte er noch nie eine Waffe in der Hand gehabt. »Zu deinem Schutz«, hatte David gesagt. Jonahs Finger schlossen sich um den mattschwarzen Griff, dann fuhr er mit dem Mittelfinger der linken Hand über den Lauf. Sein rechter Zeigefinger schob sich hinter den Bügel und berührte leicht den Abzug. Die Pistole war kälter und schwerer, als er gedacht hatte. Sie konnte ihn nicht beruhigen, sie machte ihm nur Angst.

Sein Blick ging zu dem Laptop, der auf dem Schreibtisch neben ihm stand. Ein Drittel der Dateien hatte er heruntergeladen. Noch sieben Minuten, dann war der Download zu Ende.

Er starrte wieder die Pistole an. Sein Vater hatte ihm gesagt, er solle auf die Brust zielen, da diese das größte Ziel sei. Er hatte ihn an den Schultern gepackt und an sich gezogen, bis sein Gesicht nur noch wenige Zentimeter von seinem entfernt war. Finger und Daumen seiner Hände hatten sich so heftig in Jonahs Fleisch gekrallt, dass es wehgetan hatte. »Kopfschüsse sind nur was fürs Kino. Zuerst musst du das Ziel kampfunfähig machen und dir die Chance für einen zweiten Schuss verschaffen. Hast du das verstanden, Jonah? Hast du das verstanden? Er wird dich töten, wenn du ihn nicht tötest.« Sein Vater hatte das gesagt. Sein Vater, der in einer Bank arbeitete.

Jonah hatte genickt.

Fünf Minuten bis zum Ende des Downloads.

»Und dann rennst du weg. Die Pistole und den Computer nimmst du mit, auch wenn der Download noch nicht fertig sein sollte. Du verschwindest, solange es noch geht. Hast du verstanden?« Die Finger seines Vaters hatten sich noch tiefer in seine Arme gegraben und Jonah hatte wieder genickt, fast wie betäubt.

»Zieh deinen Mantel an. Ich hoffe, dass *ich* durch diese Tür komme, nicht er. Aber erschieß mich nicht, wenn ich es bin. Selbst wenn du es gern tun würdest.« Das war kein Scherz. Es waren lediglich Tatsachen. »Es dauert elf Minuten, um die Dateien herunterzuladen, und zehn Minuten, um den Wagen zu holen. Ich komme wieder.«

Dann war David Lightbody gegangen und hatte seinen Sohn in einem dunklen Hotelzimmer in einem fremden Land zurückgelassen, mit einer Pistole in der Hand.

Drei Minuten.

Ein Dielenbrett knarrte, Jonah stockte der Atem. Sein ganzer Körper schien zu zittern. Im Spalt unter der Tür war ein Schatten aufgetaucht. Jonah starrte ihn an und unterdrückte das Zittern seines Körpers. Er hob die Pistole, während Adrenalin in seinen schlanken Körper schoss. *Bum!* Holz splitterte, als die Tür eingetreten wurde.

Jonah konnte einen Ledermantel erkennen, dann einen Schnurrbart, den er nur zu gut kannte, und eine Pistole. Der Eindringling sah ihn an und richtete die Waffe auf ihn. Er wird dich töten, hatte sein Vater gesagt. Jonah drückte ab. Für einen Moment schien die Welt stillzustehen. Im Hotelzimmer war es vollkommen ruhig. Und dann krachte es wie Kanonendonner. Der Kopf des Mannes wurde nach hinten gegen den Türrahmen geschleudert. Sein Körper fiel in sich zusammen und die Waffe polterte auf den Boden, während sein rechtes Bein ein-, zweimal zuckte. Dann bewegte er sich nicht mehr.

Nach dem Schuss klingelte es in Jonahs Ohren. Seine Hände begannen zu zittern, die Pistole drohte ihm zu entgleiten. Er presste seine Finger fester um den Griff der Waffe, um das Einzige, mit dem er sich schützen konnte, nicht zu verlieren. Vor Anstrengung traten die Muskeln an seinen Unterarmen hervor. Langsam ließ er seine Arme sinken, die Augen starr auf den Körper vor ihm gerichtet, und legte die Waffe vorsichtig auf den Schreibtisch. Dann übergab er sich in seine hohlen Hände, das Erbrochene lief zwischen seinen Fingern hindurch. Der Schock setzte ein.

Er hatte gerade einen Mann getötet.

Am liebsten hätte Jonah jetzt die Augen zugekniffen und so getan, als wäre er gar nicht hier, als wäre er irgendwo anders. Er musste wieder würgen, doch sein Magen gab nichts mehr her.

Nein! Sein Gehirn schickte ihm ein Signal. Er hatte so etwas schon einmal erlebt. Er wusste, wie er sich davon erholen konnte. Ja, genau, er war ein Rennen gelaufen. Er hatte die Ziellinie überquert, dann war er auf die Knie gefallen, hatte zu zittern begonnen und sich übergeben müssen. Jetzt würde ihm gleich jemand eine Decke um die Schultern legen, ihm zu seinem Sieg, zu seiner großartigen Leistung gratulieren. Er hatte sich an seine Grenzen gebracht und jetzt wehrte sich sein Körper. Das Zittern würde aufhören. Die Übelkeit würde sich legen. Er würde die Wärme seines Sieges spüren, den Applaus für seinen Erfolg hören. Wenn er den Kopf hob, würde er seinen Trainer vor sich sehen. Er würde besorgt aussehen und sich erst dann wieder beruhigen, wenn er ihn anlächelte.

Jonah hob den Kopf, aber da war kein Lärm, keine Wärme, kein Trost. Nur Stille und der Laptop, bei dem der Balken der Download-Anzeige fast voll war.

Zwei Minuten.

Mit einem Ruck richtete Jonah sich auf, wieder rauschte Adrenalin durch seinen Körper. Es dauerte noch zwei Minuten, bis der Download abgeschlossen war. Er würde nicht noch einmal die Chance bekommen, auf diese Dateien zugreifen zu können. Und dann rennst du weg, hatte sein Vater zu ihm gesagt. Doch Jonah zögerte. Wenn er den Download jetzt abbrach, verlor er vielleicht die Daten, die sie brauchten. Er musste warten.

Er drehte sich um und griff nach dem feuchten Handtuch auf dem Bett. Das Erbrochene auf seinen Fingern stank. Nachdem er sich die Hände sauber gewischt hatte, warf er das Handtuch zurück.

Neunzig Sekunden.

Er steckte die Waffe in die Manteltasche und legte eine Hand auf

das Kabel an der Rückseite des Laptops, den Daumen am Sicherungsclip. Sobald der Download abgeschlossen war, konnte er verschwinden.

Achtzig Sekunden.

Plötzlich drang das dumpfe, mechanische Klappern des Fahrstuhls in die Stille des Raums. Sie kamen. Jonah sah wieder auf den Balken der Download-Anzeige. Noch sechzig Sekunden. Wie lange würde es dauern, bis die Männer ihn erreicht hatten? Der Fahrstuhl war alt und langsam. Jonah hatte die Zeit gestoppt. Achtundvierzig Sekunden vom Erdgeschoss bis in den achten Stock. Anschließend mussten noch zwei Türen geöffnet werden, zuerst die Automatiktür, dann die zweite per Hand.

Jonah würde zehn Sekunden brauchen, um den Notausgang zu erreichen.

Das Klappern ertönte noch einmal, dann hörte das Surren des Aufzugs auf. Jonah atmete aus. Er hatte das Gefühl, als würde sein Herz versuchen, aus dem Brustkorb zu springen. Sie hatten in einem anderen Stock angehalten. Das verschaffte ihm noch einmal zehn Sekunden extra … wenn er richtig gerechnet hatte.

Der Fahrstuhl setzte sich wieder in Bewegung.

Der Computer zählte die restliche Download-Zeit jetzt in Sekunden herunter. Fünfzehn, vierzehn, dreizehn. Jonah musste in zwei Sekunden aus dem Zimmer. Elf. Zehn. Neun. Sein Daumen auf dem Sicherungsclip bewegte sich nach unten, als er noch ein anderes Geräusch hörte, das menschlichen Ursprungs war. Jonah zuckte zusammen. Es war das Stöhnen eines Mannes.

Jonah sah zu dem Körper im Türrahmen hinüber. Er bewegte sich. Er war nicht tot!

Acht, sieben, sechs.

Laut klappernd hielt der Fahrstuhl in Jonahs Etage. Er wartete immer noch. Er *musste* alle Dateien herunterladen. Fünf, vier, drei. Der Mann stöhnte wieder.

Zwei Sekunden.

Jonah zog das Kabel aus dem Laptop. Seine rechte Hand klappte das Display herunter, die linke zog den Rechner vom Schreibtisch und klemmte ihn unter seinen Arm. Dann ging sein Blick zu dem verletzten Mann an der Tür, der den Kopf hob und die Augen öffnete. Jetzt oder nie.

Jonah rannte zur Tür und sprang über den Mann hinweg nach draußen. Als er den Korridor hinunterrannte, den Laptop fest an die Brust gepresst, hörte er das Geräusch von eiligen Schritten hinter sich.

»Hey!«, schrie jemand, doch Jonah widerstand der Versuchung, einen Blick über die Schulter zu werfen. Wer ihn verfolgte, spielte keine Rolle. Er musste sich jetzt auf die Ziellinie konzentrieren.

Als er am Notausgang war, stemmte er sein rechtes Bein in den Boden und benutzte es als Bremse. Dann drehte er sich auf demselben Bein zur Seite und warf sich mit der linken Schulter gegen die Tür des Notausgangs, während er gleichzeitig seinen linken Arm auf die Sicherungsstange fallen ließ und die Verriegelung löste. Es war eine einzige, fließende Bewegung, und als der schwere Mann hinter ihm die Tür erreichte, war Jonah schon zwei Treppenabsätze nach unten gerannt. Er machte kleine, schnelle Schritte und stieß sich am Ende jedes Absatzes mit der linken Hand vom Geländer ab, was ihm bei jeder Biegung wertvolle Sekunden verschaffte. Der Mann, der ihn verfolgte, war so schwer und muskulös, dass er es mit Jonahs Tempo und seiner Wendigkeit nicht aufnehmen konnte.

Doch jetzt hörte Jonah die Schritte einer zweiten Person, die von unten auf ihn zukam. Sein Vater hatte ihm gesagt, dass ihr Hotelzimmer von drei Männern beobachtet wurde. Einer von ihnen kam hinter ihm die Treppe herunter. Der zweite saß in dem Wagen, mit dem sie entkommen wollten. Das war der dritte Mann! Er musste den Fluchtweg erraten haben. Jonah saß in der Falle.

Er sah nach unten, um herauszufinden, ob er schon so nah am

Ende der Treppe war, dass er hinunterspringen konnte. Während er versuchte, die einzelnen Absätze zu erkennen, übersah er die letzte Stufe, stolperte und fiel auf die Knie. Sein rechter Ellbogen knallte auf den Boden und ein stechender Schmerz zuckte durch seinen Arm. Der Computer rutschte ihm aus der Hand.

»Jetzt hab ich dich!«, brüllte eine Stimme von weiter oben. Dieses Mal warf Jonah einen Blick zurück. Einen Treppenabsatz über ihm stieß sich ein stämmiger Mann von der Wand ab, mit einer Pistole auf ihn zielend. Jonah sah wieder nach unten, zu dem Angreifer, der ihm entgegenrannte, und fragte sich gerade, ob es vielleicht doch eine Möglichkeit gab, an ihm vorbeizukommen, als sein Blick auf ein orangefarbenes Uhrenarmband fiel, das ihm bekannt vorkam. Ein Gefühl der Wärme strömte durch ihn hindurch. Der Mann, der die Treppe hochstürmte, war sein Vater! Er hatte noch eine Chance.

»Lauf!«, schrie sein Vater.

»Er hat eine Waffe!«, brüllte Jonah zurück. Immer noch auf den Knien liegend, packte er den Computer und warf sich mit einem Hechtsprung an seinem Vater vorbei die Treppe hinunter.

David Lightbody blieb nicht stehen. Er streckte den rechten Arm aus, warf sich in einer Superman-Pose nach oben und stieß dem Angreifer die Finger gegen die Kehle. Der Mann gab ein ersticktes Keuchen von sich, als David ihn zu Boden warf, und ließ die Waffe fallen, die an Jonah vorbei die Treppe hinunterpolterte. Dann sah Jonah, wie sein Vater mit dem Kopf ausholte und ihn mit voller Wucht dem Mann ins Gesicht stieß. Er hörte das Geräusch brechender Knochen, dann sah er, wie sich sein Vater von dem jetzt reglos daliegenden Angreifer herunterrollte. Plötzlich war sein Dad wieder auf den Füßen und rannte die Treppe hinunter, immer zwei Stufen auf einmal. Im Vorbeilaufen packte er Jonah und hob die heruntergefallene Waffe auf, ohne auch nur den Bruchteil einer Sekunde langsamer zu werden.

Zusammen rannten sie die letzten Treppenabsätze nach unten

und aus dem Hotel hinaus in eine schmale Straße, die an der Ostseite des Gebäudes verlief. Zwanzig Meter links von ihnen parkte ein unauffälliges kleines Auto im Halteverbot. Während sie darauf zurannten, entriegelte Jonahs Vater den Wagen mit der Fernbedienung und stieß Jonah auf die Beifahrerseite. Kaum hatten sie sich auf die Sitze geworfen, ließ David den Motor an und lenkte den Wagen mit durchgetretenem Gaspedal nach Süden in Richtung der Hauptstraße, wobei er eine rote Ampel ignorierte und das Auto nach links in den Gegenverkehr lenkte.

In dem Ausgang des Treppenhauses tauchte jetzt der Mann auf, den Jonah angeschossen hatte. Er rang nach Luft, während er die rechte Hand auf eine Schusswunde an seinem linken Oberarm drückte. Sein Gesichtsausdruck wurde hart, als er in einiger Entfernung die Rücklichter des Wagens sah. Er zog sein Handy aus der Tasche und berührte mit dem Finger das Display. »Ostseite. Hol mich ab. Schnell«, sagte er.

Dann tippte er ein zweites Mal auf das Display und starrte auf das Bild, das angezeigt wurde, ein Stadtplan mit einem blinkenden Punkt, der sich von ihm wegbewegte. Der Peilsender funktionierte noch. Er steckte das Telefon in die Tasche und lehnte sich schwer atmend gegen die Wand. Für einen kurzen Moment verzog er vor Schmerz das Gesicht, was seinen Schnurrbart an beiden Enden nach oben zog. Er musterte das Blut an seiner rechten Hand und rieb es zwischen Daumen und Fingern, dann fuhr er mit der offenen Hand über seinen schwarzen Ledermantel.

Ein Motorrad schoss um die nördliche Ecke des Hotels. Unter dem Helm der Fahrerin waren lange blonde Haare zu sehen. Sie hielt neben dem Mann, der erstaunlich behände in den Beiwagen kletterte.

»Geradeaus und dann nach links«, befahl er. »Er hat die Sicherheitsmaßnahmen geknackt. Sie haben die Apollyon-Dateien. Wir dürfen sie nicht entkommen lassen.«

ERSTER TEIL

LONDON – EINIGE JAHRE ZUVOR

1

Montag, 23. August

Jonah Lightbody war zwölf Jahre alt, als ihm klar wurde, was er später einmal werden wollte. Er wollte als Börsenmakler für eine der großen Banken in London oder New York arbeiten. Er wollte Millionen verdienen, einen Anzug tragen und ein schnelles Auto fahren.

Es begann in den Sommerferien. Er war nicht im Internat, sondern zu Hause, allein und gelangweilt. Seine Mitschüler waren alle mit ihren Familien weggefahren oder trafen sich mit Freunden »von zu Hause«. Jonah hatte zu Hause keine Freunde. Und von einer Familie war bei ihm nicht mehr viel übrig. Seine Eltern waren geschieden und er lebte bei seinem Vater, einem mürrischen, distanzierten Mann, der viel arbeitete und häufig geschäftlich unterwegs war. Seine Mutter hatte Jonah nicht mehr gesehen, seit sie vor drei Jahren in die Vereinigten Staaten geflüchtet war, um dort ein »neues Leben« zu beginnen. Das Hausmädchen war vielleicht das, was einer Familie am nächsten kam, allerdings hatte es erheblich mehr Interesse daran, etwas mit seinem neuen Freund zu unternehmen als mit Jonah.

Und dann, zwei Wochen vor Ende der Ferien, fand er auf der Arbeitsplatte in der Küche ein Memo von Helsby, Cattermole & Partners. Sein Dad musste es gestern Abend dort vergessen haben, als er wutentbrannt den Inhalt seines Aktenkoffers ausgekippt hatte, weil er seinen Pass nicht finden konnte. Jonah wusste, dass er nicht herumschnüffeln sollte, aber in der ersten Zeile des Memos stand

»Betr. Boys and Girls Day – Bringen Sie Ihre Kinder mit ins Büro«, also war es doch irgendwie für ihn bestimmt. Schließlich war Helsby Cattermole die Bank, bei der sein Vater arbeitete, und Jonah war sein einziges Kind. Als Jonah das Memo zu Ende gelesen hatte, überschlugen sich die Gedanken in seinem Kopf. Die Gelegenheit, einen ganzen Tag mit seinem Vater zusammen in der Bank zu verbringen, war genau das, wonach er gesucht hatte. Wenn er mit ihm zur Arbeit ging, hatten sie vielleicht endlich einmal etwas, über das sie reden konnten.

Natürlich sagte sein Vater zuerst Nein, doch davon ließ sich Jonah nicht abschrecken. Er lag ihm so lange damit in den Ohren, bis er die Antwort bekam, die er haben wollte.

Jetzt war es so weit und Jonah vor Aufregung völlig aus dem Häuschen. Selbst die Tatsache, dass sein Wecker um 5.30 Uhr klingelte, konnte seine Begeisterung kein bisschen dämpfen. Er würde einen ganzen Tag mit seinem Vater verbringen. Nur sie beide. In seinem Büro!

Er sprang aus dem Bett, zog sich an und rannte nach unten, um zu frühstücken. Dann lief er zurück nach oben, um sich die Zähne zu putzen und seine Schuhe zu holen. »Dad, hast du meinen anderen Schuh gesehen?«, brüllte er, während er die Treppe wieder hinunterrannte und einen schwarzen Slipper in die Höhe hielt.

»Nein«, sagte David Lightbody, der an der Haustür stand und ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden tippte. Es war jetzt 6.15 Uhr, zehn Minuten nach der Zeit, zu der er sonst immer das Haus verließ.

»Ich weiß nicht mehr, wo ich ihn gelassen habe.« Jonah wühlte sich durch die Schuhe, die sie immer neben die Haustür stellten.

»Wo hast du den anderen gefunden?« David klang nicht gerade verständnisvoll.

»Vor meinem Bett.« Jonah durchsuchte immer noch den Berg abgestellten Schuhwerks.

»Hast du schon *unter* dem Bett nachgesehen?«

Jonah hörte auf zu suchen. In seinem Magen breitete sich ein flaues Gefühl aus. »Nein«, antwortete er. Sein Vater schaffte es immer wieder, ihn wie einen Idioten dastehen zu lassen, obwohl Jonah sich doch so viel Mühe gab, ihn zu beeindrucken. Er schluckte. »Ich bin gleich wieder da«, sagte er, während er die Treppe nach oben lief und Sekunden später mit dem anderen Schuh zurückkam, nur um festzustellen, dass sein Vater bereits das Haus verlassen hatte.

»Mach die Tür hinter dir zu und komm endlich«, brüllte David, der schon in Richtung U-Bahn-Haltestelle eilte.

Jonah schlüpfte in seinen Schuh, knallte die Haustür hinter sich zu und rannte seinem Vater nach, während ihm die strohblonden Haare in die Augen fielen. Als er ihn eingeholt hatte, musste er trotzdem noch alle paar Meter einen schnellen Hüpfer machen, um nicht wieder zurückzufallen. In letzter Zeit war er ein ganzes Stück gewachsen, zudem war er Mitglied in der Leichtathletikmannschaft seiner Schule, aber das reichte immer noch nicht, um mit den langen Schritten seines Vaters, der eins zweiundachtzig groß und sehr kräftig gebaut war, mithalten zu können.

»Dad, gehen wir den ganzen Weg zur U-Bahn-Station zu Fuß?«, fragte Jonah.

David nickte, ohne sich umzudrehen. Sein grauer Trenchcoat raschelte, als er seine Gangart sogar noch beschleunigte.

»Gehst du immer zu Fuß?«, wollte Jonah dann wissen.

»Ja«, brummte sein Vater.

»Ist das nicht ein bisschen weit?«

»Nein«, antwortete David kurz angebunden.

»Oh, okay.« Jonah musste jetzt joggen, um mit seinem Vater mitzukommen. »Ähm, könntest du ein bisschen langsamer gehen?«, fügte er dann noch schüchtern hinzu.

Abrupt blieb sein Vater stehen und sah auf ihn hinunter. Seine

eisblauen Augen starrten Jonah an. »Wir sind spät dran. Deinetwegen. Du wolltest doch unbedingt mit mir zur Arbeit gehen, also richten wir uns nach meinem Tempo, nicht nach deinem. Verstehst du das?« Ohne auf eine Antwort zu warten, marschierte er weiter, den Blick starr geradeaus gerichtet.

Jonah zuckte zusammen und fand sich damit ab, dass er neben seinem Vater herjoggen musste, von ihrem schmalen, dreistöckigen Reihenhaus den ganzen Weg an der Themse entlang bis zur Hammersmith Bridge und dann über den Fluss bis zur U-Bahn-Station. Das war kein guter Start, dachte er, während er sich umsah. So früh war er noch nie in London unterwegs gewesen. Die Sonne war gerade erst aufgegangen, doch es waren schon unzählige Autos und Motorräder auf den Straßen unterwegs. Jonah spürte den bitteren Geschmack der Abgase auf der Zunge, als sie an ihm vorbeifuhren. Er fühlte sich sehr erwachsen; zu dieser frühen Stunde waren außer ihm keine anderen Kinder auf den Beinen.

An der U-Bahn-Station erwachte Jonahs Neugierde: Welche Linie würden sie nehmen? An welcher Station würden sie aussteigen? Wie lange würde die Fahrt dauern? Aber als er den Mund aufmachte und seinen Vater fragen wollte, überlegte er es sich anders, weil David in der Schlange vor dem Schalter, wo sie eine Fahrkarte für den Jungen kaufen wollten, schon wieder ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden tippte. Er versuchte es noch einmal, als sie sich in der U-Bahn hinsetzten, doch sein Vater versteckte seinen Kopf sofort hinter einer lachsfarbenen Zeitung. Auf der Titelseite stand groß *Financial Times*, und Jonah hatte Angst, nach Hause geschickt zu werden, wenn er ihn jetzt störte.

Sein Vater sagte erst wieder etwas, als sie die U-Bahn-Station Cannon Street verließen und auf ein Café gegenüber der St. Paul's Cathedral zugingen. »Ich kaufe mir jetzt einen Kaffee. Möchtest du auch etwas?«, fragte er, während er die Tür zu dem Geschäft aufstieß.

»Ja. Ich nehme auch einen Kaffee.« Jonah war froh, dass David sein Schweigen gebrochen hatte. Er stellte sich hinter seinen Vater in die Schlange vor der Theke und wich Leuten aus, die sich mit heißen Getränken in der Hand an ihm vorbeidrückten.

»Du trinkst doch gar keinen Kaffee.« Sein Dad sah ihn fragend an.

»Doch. Wenn ich zur Arbeit gehe.« Jonah freute sich, dass auf seine Antwort eine Reaktion gekommen war.

»Irgendwas Bestimmtes?«, fragte David, der seine Aufmerksamkeit auf die Frau vor ihnen richtete. Offenbar wusste sie noch nicht so richtig, was sie bestellen wollte. Er hob die Hand und es sah aus, als wollte er ihr auf den Rücken tippen und sich beschweren. Dann überlegte er es sich anders, begann aber vor lauter Ärger wieder mit dem Fuß zu wippen.

Fast dreißig Sekunden später hörte Jonah, wie die Frau endlich etwas bestellte, das wie »Venti fettarm Caffè Misto sehr heiß« klang. Jonah hatte keinen blassen Schimmer, was das sein sollte. Die mit Kreide geschriebene Karte war ihm auch keine Hilfe. Konnte man das tatsächlich trinken? Plötzlich fiel ihm etwas ein. Er musste etwa fünf Jahre alt gewesen sein, doch er konnte sich noch ganz deutlich daran erinnern, wie sein Vater aus einer Kaffeetasse trank, Schaum auf der Oberlippe hatte und Grimassen schnitt, die ihn und Jonah zum Lachen brachten. Das war vermutlich das letzte Mal gewesen, dass er seinen Vater hatte lachen sehen.

Einige Sekunden später trat die Frau, die endlich ihre Bestellung losgeworden war, zur Seite. Jetzt war David Lightbody an der Reihe.

»Ich möchte einen mit Schaum, so wie du«, verkündete Jonah.

David starrte Jonah mit hochgezogenen Augenbrauen an und wandte sich dann an das brünette Mädchen hinter der Theke. »Zwei Cappuccino, bitte.«

»Cappuccino. Cappuccino«, murmelte Jonah, als sie darauf war-

teten, dass ihr Kaffee zubereitet wurde. Ihm gefiel, wie sich seine Lippen verformten, wenn er das Wort aussprach. »Ka-pu-tschiii-noo. Ka-pu-tschiii-noo. Ka-pu–«

Er war mitten im Wort, als David ihm mit einem strafenden Blick einen Pappbecher in die Hand drückte und nach draußen zeigte. »Komm schon. Das trinken wir im Gehen. Wir haben keine Zeit, um uns hinzusetzen.«

Mist, dachte Jonah, während er den weißen Becher an der Pappmanschette festhielt. Heiße Schokolade war so ziemlich das Einzige, was er an heißen Getränken kannte, und davon aß er in der Regel nur die Schlagsahne, die obendrauf gespritzt wurde. Während sie eine enge Gasse hinuntergingen, führte er langsam den Becher zum Mund. Seine Zunge tastete nach dem Loch im Deckel. Es roch nach nichts. Vorsichtig kippte er den Becher ein Stück nach oben. Plötzlich brannte seine Zunge, dann seine Unterlippe und dann sein Gaumen. Der Kaffee war viel schneller und viel heißer aus der Öffnung im Deckel geflossen, als er erwartet hatte. Hastig drehte er den Becher wieder senkrecht und vergewisserte sich mit einem raschen Blick nach unten, dass er nicht auf sein weißes Button-Down-Hemd gekleckert hatte, erst dann nahm er den Geschmack in seinem Mund wahr. Bis jetzt war alles, was er getrunken hatte, süß gewesen: Fruchtsaft, Cola, Energy-Drinks, Milchshakes. Das, was er jetzt im Mund hatte, war bitter und überhaupt nicht süß. Es schmeckte nicht schlecht, aber gut war es auch nicht. Er wartete, bis der Kaffee sich etwas abgekühlt hatte, nahm noch einen Schluck und testete zögernd. Auf seiner Zunge spürte er die süße Schokolade, die auf den Schaum gestreut worden war.

Plötzlich nahm er seine Umgebung viel bewusster wahr als vorher. Alles war viel lauter als noch vor einer Minute. Bilder waren schärfer. Ein Bus fauchte und zischte, ein Hund bellte, eine kleine Frau sagte etwas mit einem ausländischen Akzent. Überall waren Menschen, sie überquerten die Straße, liefen über den Bürgersteig,

starrten aus den Fenstern des Busses. Für Jonah war ein derart ausgeprägtes Bewusstsein etwas völlig Neues. Wenn Kaffee immer diese Wirkung hatte, konnte er gut verstehen, warum die Erwachsenen eine Tasse nach der anderen in sich hineinkippten.

»Wie schmeckt dir der Kaffee?«, erkundigte sich sein Vater laut. Schrie er etwa?

»Macht munter«, antwortete Jonah. Dann ließ er sich von seinem Koffeinrausch zu einer Frage hinreißen: »Erzählst du mir, was wir heute tun werden?«

David kniff die Augen zusammen. »Ich möchte nicht, dass du dir irgendwelche Hoffnungen machst. Du wirst nicht viel tun können. Es gibt schließlich Regeln, verstehst du?«

»Ja«, murmelte Jonah, während eine heulende Polizeisirene durch die Ermahnungen seines Vaters drang. Es gab immer irgendwelche Regeln.

»Du wirst ganz still sein müssen, da es um eine Menge Geld geht.«

»Ja, Dad«, versprach Jonah. Eigentlich hatte er sagen wollen, dass er danach gefragt hatte, was sie *tun* würden, nicht danach, was sie *nicht* tun würden. Er trank noch einen Schluck von seinem Kaffee und stampfte mitten durch die Pfützen, die nach dem Gewitter in der Nacht entstanden waren.

»Setz dich einfach hin und hör zu. Du wirst wahrscheinlich das einzige Kind im Büro sein. Ich bezweifle, dass sonst noch jemand seine Kinder mitbringt. Bis jetzt war das jedenfalls noch nie der Fall.«

Es reicht!, dachte Jonah. Er blieb abrupt stehen. »Dad, ich hab's begriffen. Ich bin zwölf. Ich bin kein Baby mehr«, sagte er, während er versuchte, sich ein bisschen größer zu machen. »Ich werde dich nicht in Verlegenheit bringen. Ich will einfach nur wissen, was du den ganzen Tag lang machst. Das könnte, glaube ich, interessant sein.«

»Ich … ähm … äh«, stammelte Jonahs Vater, der offenbar völlig aus der Fassung war. »Ja. Tut mir leid. Du hast recht. Es wird eine … lehrreiche Erfahrung sein … für uns beide.« Eine Seite seines Munds verzog sich nach oben zu einer Art verhaltenem Lächeln und die Spannung, die zwischen ihnen herrschte, seit sie das Haus verlassen hatten, schien sich aufzulösen. Jonah war sehr zufrieden mit sich, aber auch leicht überrascht.

Er starrte auf den Kaffee in seiner Hand. Das Zeug ist klasse, dachte er.

»Fangen wir noch mal ganz von vorn an«, sagte David. »Ich will dir ein bisschen was über die Bank erzählen. Wir sind nicht die Größten in der Finanzbranche, aber wir arbeiten sehr gewinnbringend. Wir tun das, was wir können, und das machen wir sehr gut. Helsby, Cattermole & Partners ist …« Jonah versuchte, sich auf die Worte seines Vaters zu konzentrieren, doch das, was um ihn herum geschah, lenkte ihn ab: Ein Mann schrie in sein Handy, ein Zeitungsverkäufer brüllte die Schlagzeilen von der Titelseite.

»… wir verdienen Geld für unsere Kunden, indem wir an den Finanzmärkten handeln, vor allem Aktien und Wertpapiere.«

Jonah wollte nicht, dass sein Vater den Eindruck bekam, er würde sich nicht für seine Ausführungen interessieren, vor allem, weil David sich jetzt endlich die Mühe machte, ihm einiges zu erklären. Doch als er sah, wie ein knallroter Ferrari mit dröhnendem Motor in eine Tiefgarage fuhr, war das zu viel für ihn. »Der ist ja so coool!«, rief er aus, schlug aber sofort die Hand vor den Mund, weil es ihm peinlich war.

Sein Vater hörte zu reden auf und schüttelte resigniert den Kopf. »Ich hoffe, du lässt dich nicht so leicht ablenken, wenn wir drin sind«, sagte er. Dann betrat er eine riesige Drehtür aus Glas. »Das ist doch nur ein blödes Auto«, murmelte er.

Jonah blieb noch einen Moment stehen und sah zu, wie der Ferrari verschwand. Ihm fiel auf, dass die Tiefgarage zu dem Gebäude

gehörte, das er gleich betreten würde. *Nur ein blödes Auto!* Ihr Volvo war nur ein blödes Auto; der rote Pfeil da war etwas völlig anderes.

Er ging durch die Glastür und betrat eine riesige Eingangshalle, deren Decke fast so hoch war wie die einer Kirche. Sein Vater marschierte nach links auf ein Drehkreuz zu. Jonah eilte ihm nach, doch bevor er zwei Schritte weit gekommen war, kam ein dicker Sicherheitsbeamter in einer marineblauen Uniform auf ihn zu, streckte die Hand aus und hielt ihn an. »Moment mal, junger Mann«, sagte er barsch. »Wir müssen dich fotografieren und einen Besucherausweis für dich ausstellen.«

Jonah sah, wie sein Vater stehen blieb und sich umdrehte. »Das ist mein Sohn«, fuhr er den Sicherheitsbeamten an. »Braucht er wirklich einen Besucherausweis? Ich bin sowieso schon spät dran.«

»Jeder braucht einen Besucherausweis, Sir«, erwiderte der Sicherheitsbeamte mit fester Stimme. Dann drehte er Jonah herum und dirigierte ihn zu einem langen, hohen Empfangstresen, auf dessen Vorderseite HELSBY, CATTERMOLE & PARTNERS stand. »Es wird nicht lange dauern.«

Jonah fiel die Kinnlade herunter.

Hinter dem Empfang war ein riesiges Aquarium in die Wand eingelassen. Und in dem Aquarium schwammen zwei Haie, die bedrohlich ihre Kreise zogen. Er musste schlucken.

»Könnten wir für den jungen Mann hier einen Besucherausweis haben?«, fragte der Sicherheitsbeamte, während Jonahs Blick auf das Aquarium gerichtet war.

»Aber natürlich, Bill«, sagte die Rezeptionistin. »Wie heißt du denn?«, fragte sie, allerdings mehr an Jonahs Rücken gerichtet als an ihn selbst. Er starrte immer noch völlig fasziniert die Haie an.

Jonah spürte, wie ihm jemand auf die Schulter klopfte. Er riss seinen Blick vom Aquarium los. »Sag der Dame, wie du heißt«, befahl der Sicherheitsbeamte. »Und lächle für die Kamera.«

Jonah sah zur Rezeptionistin hoch, während er immer noch an die Haie denken musste. Dann nannte er seinen Namen und lächelte, während sie mit einer Webcam, die am oberen Rand ihres Computerbildschirms befestigt war, ein Bild von ihm machte.

Unmittelbar danach gab sie dem Sicherheitsbeamten einen Ausweis, den dieser an Jonahs Hemd befestigte. »Bitte schön«, sagte er. Jonah sah an sich herunter auf das Foto des Ausweises, auf dem seine blasse Haut, die dunkelbraunen Augen und die hellen, glatten Haare zu erkennen waren. Neben dem Foto standen sein Name und das Wort BESUCHER.

»Willkommen bei Hellcat«, sagte der Sicherheitsbeamte.

Jonah sah zu ihm hoch. »Hellcat?«, fragte er verwundert.

Der Sicherheitsbeamte runzelte die Stirn, als wüsste er nicht so recht, ob er etwas gesagt hatte, das er nicht hätte sagen sollen. »Frag besser deinen Dad danach. Und jetzt geh. Ich glaube, er hat es eilig.«

Jonah nickte und ging schnell zu seinem Vater, der auf der anderen Seite des Drehkreuzes stand und schon wieder mit dem Fuß auf den Boden tippte. Plötzlich öffnete sich wie von Geisterhand eine Glastür neben den Drehkreuzen. Kaum war sein Sohn durch die Tür getreten, ging David auch schon auf einige Rolltreppen zu. »Was ist Hellcat?«, fragte Jonah, der schon wieder Mühe hatte, mit seinem Vater Schritt zu halten.

»Das ist der Spitzname der Bank«, erklärte sein Dad. »Er besteht aus den ersten Buchstaben des richtigen Namens: Helsby, Cattermole.«

Jonah überlegte kurz. H-e-l von Helsby. C-a-t von Cattermole. »Und wo kommt das zweite *l* her?«, erkundigte er sich.

»Wie hätten wir uns denn deiner Meinung nach sonst nennen sollen?«, erwiderte sein Vater, während er genervt die Hand hob.

»Nein, nein, der Name ist cool. Ich wollte es nur wissen«, beeilte sich Jonah zu sagen, während er die Rolltreppe betrat. Er beschloss,

die Taktik zu wechseln. »Waren das wirklich Haie in dem Aquarium?«, fragte er.

»Ja«, antwortete David, der drei Stufen über ihm stand. »Ich finde es ja ziemlich albern, aber es soll etwas über die Art und Weise aussagen, in der wir hier Geschäfte machen. Es soll die Kunden beeindrucken. Der Empfangsbereich wird von uns nur das Haifischbecken genannt.«

Während der Fahrt stellte sich Jonah auf dieselbe Stufe wie sein Vater. Er hielt die Haie nicht für albern. Haie standen in der Nahrungskette ganz oben. So wie Löwen. Und Ferraris.

Ein dicker Mann, der auf einer abwärtsfahrenden Rolltreppe stand, begrüßte Jonahs Vater. »Morgen, Biff.«

»Morgen, Flash. Wie macht sich Asien?«, erwiderte David.

»Gar nicht mal so schlecht«, sagte der Dicke, während er an ihnen vorbeifuhr.

Jonah drehte sich um und sah dem Mann hinterher. Dann ging sein Blick wieder zu David. Als sie oben waren, betraten sie einen langen Korridor. »Warum hat der Mann eben Biff zu dir gesagt?«, fragte er.

»Das ist mein Spitzname. Genau wie die Bank hat auch fast jeder Mitarbeiter hier einen Spitznamen.«

Jonah überlegte eine Sekunde. »Ist Biff nicht dieser Typ aus *Zurück in die Zukunft*?«

»Ja«, erwiderte David im Gehen.

»Ist das nicht dieser Schläger, der ständig die anderen verprügelt?«

Plötzlich blieb David stehen und starrte seinen Sohn an, als würde er sich fragen, wie viel er noch ertragen konnte. »Stimmt. Aber ich werde Biff genannt, weil ich mich einmal geweigert habe, jemanden zu verprügeln.«

Jonah verzog verwirrt das Gesicht. »Das verstehe ich nicht«, beharrte er.

»Viele Spitznamen hier bedeuten genau das Gegenteil. Man gewöhnt sich dran.« Sein Vater zuckte mit den Schultern und ging weiter.

»Würde ich auch einen Spitznamen bekommen, wenn ich hier arbeiten würde?«, fragte Jonah.

»Wie bitte?«

»Würde ich auch einen Spitznamen bekommen?« Er hatte immer einen haben wollen, und dass in der Schule einige der Älteren »Lighty« zu ihm sagten, zählte eigentlich nicht.

»Wahrscheinlich«, sagte David, ohne sich umzudrehen.

»Cool. Darf man sich einen aussuchen?«, wollte Jonah wissen. Er wartete nicht auf die Antwort seines Vaters. »Ich will nämlich nicht so einen Namen wie du haben. Ich will nicht so heißen wie ein kompletter Idiot.« Kaum hatte er das gesagt, wusste er, dass es dumm gewesen war. Ihre Blicke trafen sich und für einen Moment starrten sich Jonah und David an und dachten an all die Jahre voller Kummer und gegenseitiger Enttäuschung.

David wandte sich ab. Sie waren vor einer riesigen Doppeltür stehen geblieben. Er fuhr mit seiner Ausweiskarte über einen Sensor an der rechten Seite, drehte den Kopf nach hinten und sah Jonah an. »Dann ist ja gut, dass du nicht hier arbeitest, stimmt's?«

Doch Jonah hörte ihm gar nicht zu.

Die Tür hatte sich geöffnet.

2

»Wow!«, rief Jonah mit offenem Mund. Vor ihm standen endlose Reihen mit Schreibtischen, im größten Raum, den er je in seinem Leben gesehen hatte, so lang wie ein Fußballfeld. Die Schreibtische waren in Gruppen zu je acht oder sechzehn Tischen zusammengestellt und auf jedem standen mindestens zwei Computerbildschirme. Bei einigen waren es sogar vier. Die Monitore schienen ein Eigenleben zu führen; sie blinkten und funkelten wie hyperaktive Weihnachtsbäume. An jedem Schreibtisch stand ein Stuhl, an dessen Lehne ein Jackett hing, und fast auf jedem Stuhl saß jemand. Einige hockten vornübergebeugt, in sich zusammengesunken, das Gesicht konzentriert, die Stimme leise. Andere dagegen lehnten sich ganz entspannt zurück, hatten die Füße hochgelegt, manchmal ein Lächeln im Gesicht. Viele standen, unterhielten sich mit weit ausladenden Gesten, aufgeregt, begeistert, eindringlich. Und jeder war irgendwie mit einem oder zwei Telefonen verbunden. Manche hatten den Hörer an das rechte Ohr gedrückt und umklammerten ihn mit der rechten Hand, bei anderen war er an das linke Ohr geklemmt, während der rechte Arm lässig auf dem Kopf lag. Einige hielten ihn mit ausgestrecktem Arm wie eine im Genick gepackte Katze von sich weg und manchmal baumelte er am Kabel wie ein Gehängter.

»Wow«, sagte Jonah noch einmal. Er rührte sich nicht vom Fleck. Eine Gänsehaut überlief ihn. Die Luft schien elektrisch geladen zu sein. Er hatte das gleiche Gefühl wie vor einem Rennen oder einer

Prüfung – der Knoten im Magen, der Eindruck, unbekanntes Terrain zu betreten und sich dabei auf nichts anderes als auf die eigenen Sinne verlassen zu können. Seine Finger zuckten.

Er atmete heftig durch die Nase. Irgendwo tief in seinem Innern wachte etwas auf. Seine Nasenflügel bebten, sein Puls wurde schneller. Ein komplexer Geruch strömte durch den Raum. Der kalte Hauch von Technik, von Computern, Metall, Glas, der Klimaanlage. Der warme Duft von Kaffee, Speck und Toast. Doch Jonah stieg noch etwas anderes in die Nase, etwas Subtiles, das er nicht sofort identifizieren konnte. Es war primitiv und elementar. Es ließ ihn an Gladiatoren denken, an Ritter zu Pferd, die mit gesenkter Lanze in einer Reihe standen, an Infanteristen, die aus den Schützengräben sprangen und mit aufgepflanztem Bajonett vorwärtsstürmten, das Gesicht verzerrt vor Wut und Angst. Ja, genau das war es! Es war Kampfgeruch.

»Komm schon«, sagte David. »Das ist doch nicht der Grand Canyon.«

Jonah machte sich so groß, wie es nur ging. Dann nahm er die Schultern zurück, als wäre er ein Soldat, und betrat zum ersten Mal in seinem Leben einen Handelssaal.

Er hoffte inständig, dass es nicht das letzte Mal sein würde.

Als sie zu Davids Schreibtisch gingen, der ein Drittel den Raum hinunter in der zweiten Reihe von links lag, hatte Jonah das Gefühl, durch eine Geräuschkulisse zu laufen. Das Gemurmel und Geschrei schien von dem riesigen Saal aufgesogen und dann als Wand aus weißem Rauschen nach unten geworfen zu werden, zusammen mit gellenden Schreien und lauten Zurufen: »Zweitausend Geld!«, »Viertausend Brief!«, »An dich!«, »Von dir!«, »OKAY!«

David schüttelte den Kopf. »Am frühen Vormittag geht es für gewöhnlich am hektischsten zu«, meinte er. »Später wird es dann ruhiger.«

Jonah war sich nicht sicher, ob er wollte, dass es ruhiger wurde.

Sie hatten Davids Schreibtisch erreicht, der mit sieben anderen zusammen in einer Gruppe stand. Die Tische waren aus Holz mit Kunststofffurnier und durch Trennwände aus Glas voneinander abgeteilt. Die Männer, die links und rechts von seinem Dad saßen, waren beide jünger als er und telefonierten gerade. Jonah hielt die beiden für Brüder, da keine zwei Leute derart buschige Augenbrauen und struppige Haare haben konnten, ohne miteinander verwandt zu sein. Sie starrten Jonah und seinen Vater missmutig an, dann legte der Mann auf der linken Seite die Hand auf die Sprechmuschel seines Telefonhörers. »Biff, Scrotycz versucht schon die ganze Zeit, dich zu erreichen. Du solltest ihn sofort zurückrufen.« Dann ging sein Blick zu Jonah. »Ich wusste gar nicht, dass später Zwergenbowling geplant ist!«, sagte er. Dann brach er in lautes Gelächter aus und setzte sein Gespräch fort, ohne auf eine Antwort zu warten.

Jonah spürte, wie sein Vater sich verkrampfte, während er ihn zu seinem Schreibtisch dirigierte. Der Junge stellte seinen halb leeren Kaffeebecher auf die Schreibtischplatte und sah sich um. Es überraschte ihn nicht weiter, dass es am Arbeitsplatz seines Vaters weder Familienfotos noch sonstige persönliche Dinge gab. Bis auf drei gelbe Klebezettel war der Schreibtisch völlig leer. Jonah sah zu, wie sein Vater jeden einzelnen davon las, bevor er sie von der Platte löste und in den Papierkorb warf. »Dieser verdammte Scrotycz«, murmelte er.

»Warum hängt denn ein Jackett auf der Lehne deines Stuhls? Hast du das vergessen?«, fragte Jonah.

»Das ist eine Tradition«, erklärte David, als er einen zweiten Stuhl für Jonah an den Schreibtisch schob. »Früher hat man das gemacht, damit der Chef dachte, man sei hier und würde Geld verdienen, auch wenn man gerade in der Mittagspause war. Jeder hatte zwei Jacketts. Eines trug man, das andere war für den Stuhl gedacht.« David zog sein Jackett aus und hängte es über die Rückenlehne von

Jonahs Stuhl. »So, jetzt hast du auch eins«, sagte er. Dann knöpfte er die Manschetten seines Hemds auf und krempelte die Ärmel hoch.

»Wer ist Scrotycz?«, wollte Jonah wissen, der dem Beispiel seines Vaters folgte und ebenfalls die Hemdsärmel aufkrempelte. Ihm fiel auf, dass sie die Einzigen waren, die keine Krawatte trugen.

»Das ist einer meiner Kunden«, erwiderte David. »Ich werde ihn gleich anrufen.«

»Und deine Kunden sind die Leute, um deren Geld du dich kümmerst?« Jonah erinnerte sich an Gesprächsfetzen der Telefonanrufe, die sein Vater häufig beim Abendessen entgegennehmen musste.

»Genau. Ich versuche, mehr aus ihrem Geld zu machen, indem ich an den Finanzmärkten handle.« David drehte seinen Stuhl herum, damit er Jonah ansehen konnte.

»Haben alle deine Kunden so merkwürdige Namen?«

»Einige schon. Scrotycz ist Russe, daher klingt sein Name vielleicht etwas ungewöhnlich.«

Jonah drückte den Rücken durch. »Du sprichst doch Russisch, oder?«, sagte er ziemlich laut, damit die anderen Männer ihn hören konnten. *Sie* konnten sicher kein Russisch sprechen.

»Richtig.« David sprach erheblich leiser als Jonah. »Das war auch der Grund, warum ich eine Stelle in der Finanzbranche bekommen habe. Du weißt, dass ich in Afrika aufgewachsen und erst mit zwanzig Jahren nach England gezogen bin?«

Jonah nickte.

»Als ich hierherkam, habe ich zuerst bei einer Spedition gearbeitet, die Handel mit Russland betrieb. Nach ein paar Jahren habe ich eine Stelle bei einer Bank bekommen und wieder ein paar Jahre später bin ich dann zu Helsby Cattermole gegangen, die damals anfingen, Geschäfte mit Russland zu machen. Dort gibt es einige sehr reiche Leute.«

»Verdienst du viel Geld für sie?«, fragte Jonah, während er den Rest seines Kaffees trank.

»Nein. Meine Aufgabe besteht darin, ein bisschen Geld für sie zu verdienen, aber in erster Linie muss ich dafür sorgen, dass sie keins verlieren.« David warf seinen leeren Kaffeebecher in den Papierkorb.

»Oh. Aber du hast doch gesagt, du würdest mehr Gewinn machen als alle anderen hier.« Jonah war anzuhören, wie enttäuscht er war. Er ließ seinen Becher, der jetzt ebenfalls leer war, in den Papierkorb fallen.

»Nein. Ich habe gesagt, die *Bank* macht mehr Gewinn als andere«, korrigierte David. »Es gibt allerdings einige Händler hier, die versuchen, riesige Summen für ihren Kunden zu verdienen.«

Jonah fragte sich, ob unter diesen Händlern der Fahrer des roten Ferraris war, den er vorhin gesehen hatte. Sein Blick wanderte zu den anderen Männern im Börsensaal.

David schaltete die Computerbildschirme auf seinem Schreibtisch ein, bevor er weitersprach: »Aber diese Händler gehen auch ein großes Risiko ein, und daher kann es unter Umständen dazu kommen, dass sie das Geld ihrer Kunden verlieren.« Er sah Jonah an, um sich zu vergewissern, dass sein Sohn ihn verstanden hatte, doch Jonah platzte schon mit seiner nächsten Frage heraus.

»Warum geben die Kunden dann nicht ihr ganzes Geld diesen anderen Händlern?«

David donnerte die Faust auf den Schreibtisch und starrte Jonah wütend an. »Was habe ich gerade gesagt?«, fuhr er ihn an.

Jonah zuckte zusammen. Diesen Ton kannte er. »Tut mir leid, Dad«, murmelte er kleinlaut.

Die beiden unfreundlichen Männer neben Davids Schreibtisch wieherten vor Lachen.

»Pass besser auf. Du bist mitgekommen, um herauszufinden, was ich arbeite, also tu mir den Gefallen und hör zu, wenn ich dir etwas erkläre.«

Jonah drückte sich gegen die Lehne seines Stuhls und sah zu, wie

David seine Brieftasche herauszog, Scheine im Wert von hundert Pfund herausnahm und das Geld vor sich auf den Schreibtisch legte.

»Kann es losgehen?«, fragte er.

»Ja«, erwiderte Jonah.

»Gut. Angenommen, du hast hundert Pfund, die du sparen willst. Du könntest das Geld auf die Bank bringen und dafür Zinsen bekommen, sagen wir mal fünf Pfund.« Er zog fünf Pfund aus seiner Brieftasche und legte die Scheine neben das Geld auf dem Schreibtisch. »Dabei verlierst du kein Geld, und daher wäre diese Anlagestrategie völlig risikolos. Klar so weit?«

Jonah nickte. Er hatte ein Sparkonto, und was Zinsen waren, wusste er aus der Schule.

»Gut. Wenn du mehr als die fünf Pfund verdienen willst, müsstest du etwas tun, das riskanter ist.«

Jonah zitterte vor Erwartung. Was sein Vater da beschrieb, klang aufregend. »Und was wäre das?«, wollte er wissen.

»Du müsstest an den Finanzmarkt gehen, genauer gesagt an die Börse, und Aktien eines Unternehmens kaufen. Dann würdest du einen Teil der Unternehmensgewinne bekommen. Das nennt man dann Dividende. Eine Dividende ist so ähnlich wie Zinsen, also sagen wir mal, das ist genauso, als würdest du dein Geld zur Bank bringen.« David deutete auf das Geld vor sich. »Aber – und hier wird es jetzt interessant – wenn der Kurs der Aktie, die du gekauft hast, nach oben geht, verdienst du noch mehr Geld, sagen wir weitere zwanzig Pfund.« Er legte noch einen Zwanzig-Pfund-Schein dazu.

Jonah rechnete die Beträge im Kopf zusammen. »Dann hätte ich einhundertfünfundzwanzig Pfund«, sagte er mit weit aufgerissenen Augen.

»Genau.« David nickte und hob den Zeigefinger, während er mit der anderen Hand nach dem Geld griff. »Das Problem ist allerdings, dass der Kurs auch sinken kann, und dann könntest du einen Teil

deiner hundert Pfund verlieren.« Er nahm fünfundvierzig Pfund weg und warf sie in den Papierkorb. »Verstehst du das?«

Jonah nickte und widerstand dem Impuls, in den Papierkorb zu greifen und die fünfundvierzig Pfund herauszuholen, die sein Vater hineingeworfen hatte. »Wenn ich mehr Geld verdienen möchte, muss ich also das Risiko eingehen, einen Teil des Geldes, das ich schon habe, zu verlieren?«

»Sehr gut.« David schien beeindruckt zu sein.

Jonah lächelte. »Und warum geht der Kurs nach oben oder nach unten?«, fragte er.

»Eine ausgezeichnete Frage«, erwiderte David, was Jonahs Lächeln noch breiter werden ließ. »Der Kurs geht nach oben, wenn die Leute glauben, dass ein Unternehmen Gewinn machen wird, und deshalb die Aktien kaufen. Er geht nach unten, wenn sie glauben, dass es schlecht abschneiden wird, und die Aktien verkaufen. Hast du das verstanden?«

»Ja, ich glaube schon«, meinte Jonah. »Das ist so ähnlich wie bei den Sammelkarten in der Schule. Wenn man eine richtig gute Karte hat, kann man die gegen mehrere andere eintauschen, weil jeder sie haben will. Wenn man eine schlechte hat, kann man gar nicht tauschen, weil niemand die Karte haben will.«

»Stimmt haargenau!«, rief David aus.

Jonah strahlte und hob die Hand, um mit seinem Dad abzuklatschen, zog sie dann aber im letzten Moment zurück, weil er wusste, dass sein Vater vermutlich nicht mitmachen würde. Trotzdem sah es so aus, als wäre es die richtige Entscheidung gewesen, ihn zur Arbeit zu begleiten. Endlich redeten sie einmal miteinander, und zwar richtig! Der Tag versprach, schön zu werden, und vielleicht war es auch ein neuer Anfang für sie.

»Also«, fuhr David fort. »Wenn du bereit bist, ein großes Risiko einzugehen, könntest du dein Geld verdoppeln und aus deinen einhundert Pfund« – er griff in den Papierkorb, holte zwanzig Pfund

heraus und legte sie zu dem Geld auf dem Tisch – »zweihundert Pfund machen.«

Jonahs Augen leuchteten. »Oh, ja!« Er musste wieder an den roten Ferrari denken. »Und wie mache ich das?«

»Dazu kaufst du etwas, was man Derivat nennt.« David holte noch ein paar Scheine aus seiner Brieftasche und legte sie auf den Schreibtisch. »Aber …« Er machte eine Pause, was Jonah dazu brachte, den Blick von dem Geld zu nehmen, seinen Vater anzusehen und den Satz zu beenden.

»Ich könnte alles verlieren?«

»Sehr gut«, lobte David. Jonah lächelte wieder. »Und … es könnte noch schlimmer kommen.« David nahm alle Scheine vom Schreibtisch und warf sie in den Papierkorb. »Da Derivate sehr, sehr riskant sind, könntest du sogar noch mehr Geld verlieren.« Er warf seine Brieftasche in den Papierkorb.

Jonah machte ein langes Gesicht. »Aber das geht doch gar nicht! Wie kann ich denn mehr Geld verlieren, als ich habe?« Er rutschte unruhig auf der Stuhlkante herum.

»Doch, das geht«, beharrte David.

Jonah runzelte die Stirn. Auf seinem Sparkonto waren hundert Pfund. Vielleicht sollte er so ein Derivat kaufen und zweihundert Pfund daraus machen. »Aber man *könnte* hundert Pfund verdienen«, sagte er nachdenklich.

David schüttelte den Kopf und lächelte herablassend. »Stimmt, du könntest hundert Pfund verdienen. Aber das wäre sehr unwahrscheinlich.«

Jonah ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. »Was *ist* ein Derivat?«, wollte er wissen.

»Na ja«, erwiderte sein Dad nachdenklich, »so was wie ein Teil von einem Teil von einem Teil von etwas.«

Jonah runzelte wieder die Stirn und sein Vater schien noch einmal über seine Erklärung nachzudenken.

»Eigentlich spielt es keine Rolle, was es ist«, meinte er dann schnell. »Dass Derivate hochriskant sind, ist das Einzige, was du wissen musst.« Er wies auf seinen Monitor. »Ich handle nicht damit.«

Jonah machte ein enttäuschtes Gesicht. War ja klar, dass sein Vater nicht mit den spannenden Sachen handelte. »Ich würde trotzdem gern eins kaufen«, sagte er.

David schüttelte wieder den Kopf. Jetzt lächelte er nicht mehr. »Nein, Jonah. Man braucht eine Menge Geld, um Derivate zu kaufen, sehr viel mehr, als du hast.«

Jonahs Enttäuschung stieg, doch bevor er fragen konnte, wie viel Geld er brauchte, brüllte der ungepflegte Typ, der rechts vom Schreibtisch seines Vaters saß: »SCROTYCZ!« Es war so laut, dass Jonah zusammenzuckte. Der Mann beugte sich über die Trennwand und hielt David einen Telefonhörer hin. »ER WILL JETZT MIT DIR REDEN!«

David sah auf. »Frag ihn, ob er dreißig Sekunden warten kann. Ich bin fast fertig.«

»LECK MICH«, war die Antwort. Jonah hielt erschrocken die Luft an. Als der Mann auf den Jungen deutete, wich Jonah zurück. »Arbeitest du heute, Biff, oder spielst du Babysitter? Wenn du Babysitter spielst, solltest du dir jemand anders suchen, um deine Anrufe entgegenzunehmen. Ich mach es jedenfalls nicht.« Der Mann starrte Jonah höhnisch grinsend an.

»Jetzt mach mal halblang, Gravel«, erwiderte David. »Glaubst du, ich tue das freiwillig? Sag ihm, dass er in der Leitung bleiben soll.«

»NEIN!«, bellte Gravel. »Er ist stinksauer. Warum hast du den Knirps überhaupt mitgebracht? Du bist der Einzige. Hellcat ist doch kein Spielplatz. Siehst du hier noch irgendwo ein Kind? Niemand sonst wäre so dumm.«

Der Mann zur Linken mischte sich ein. »Genau, Biff. Warum hast du dein Gör mitgebracht? Schwachkopf!«

Jonah saß stocksteif da und sah starr geradeaus. Er versuchte, den Blicken der Männer zu entgehen, und überlegte, ob er sich nicht besser unter dem Schreibtisch verstecken sollte. Sein Dad hatte ja gesagt, dass er ihn nicht mitnehmen wollte, und daran konnte Jonah sich noch sehr gut erinnern.

»Herrgott noch mal«, fuhr David den Mann an, während er nach seinem Telefon griff. Er drückte auf ein blinkendes Tastensymbol an dem Monitor vor sich, holte tief Luft und sprach ganz ruhig in den Hörer: »Guten Morgen, Mr Scrotycz. Was kann ich für Sie tun?«

Jonah hörte eine Stimme am anderen Ende der Leitung, die etwas Unverständliches brüllte. Sein Vater schloss die Augen und hielt den Hörer von seinem Ohr weg. Als die Stimme eine Pause machte, bewegte David den Hörer wieder zu seinem Ohr, öffnete die Augen und begann zu sprechen, dieses Mal auf Russisch, was Jonah nicht verstehen konnte.

Während sein Vater mit seinem Gespräch beschäftigt war, sah Jonah sich verstohlen um. Er wollte wissen, ob tatsächlich keine anderen Kinder gekommen waren.

Der grässliche Typ hatte recht. Jonah war der einzige Minderjährige im Börsensaal.

Jetzt hatte er wirklich ein schlechtes Gewissen. Er versuchte, sich unsichtbar zu machen, während er seinem Vater zuhörte und miterlebte, wie dieser sich bemühte, ruhig zu bleiben. Und die ganze Zeit über stellte er sich vor, wie die anderen Händler ihre unfreundlichen Blicke auf seinen Rücken richteten und über ihn herzogen.

»Was haben wir denn da?«, dröhnte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Erschrocken zog Jonah den Kopf ein. Oh nein, dachte er, noch so ein schrecklicher Mann, der mir gleich sagen wird, dass ich hier nichts verloren habe.

»Sind diese Neandertaler gemein zu dir?«, brüllte jemand. »Ich

habe sie grunzen hören, als ich bei den Weicheiern vorbeigegangen bin, und da dachte ich, ich seh mal nach, was hier los ist.«

Langsam drehte Jonah den Bürostuhl herum und sah nach oben. Ein riesiger Schnurrbart war alles, was er erkennen konnte: dick, schwarz, mit Wachs gezwirbelt und so lang, dass er auf jeder Seite über drei Viertel des breiten Gesichts reichte. Natürlich gab es da noch mehr, doch es war schwierig, auf den ersten Blick noch etwas anderes außer dem imposanten Schnurrbart wahrzunehmen. Der Schnurrbart bewegte sich, als die Stimme erneut losdröhnte. »Und wenn dein Dad nichts dagegen unternimmt, kümmere ich mich darum.«

Jonah sah jetzt auch Augen, die ihn anstarrten, dunkle, kalte Augen unter einer hohen Stirn, darüber schwarze Haare, die extrem kurz geschnitten waren.

»Was soll ich mit ihnen machen? Soll ich ihnen eins auf die Nase geben?« Der Mann hob zwei sehr haarige Fäuste und hielt sie sich wie ein Boxer vors Gesicht. »Wenn du willst, werde ich es tun. Vertrau mir. Mein Wort gilt. Das ist die einzige Möglichkeit, um mit diesen Typen fertigzuwerden. Man muss zurückschlagen.« Er schlug zweimal mit der Faust in die Luft. »Peng, peng!«, rief er aus, dann ließ er die Hände fallen. »Aber das weißt du vermutlich schon.«

Jonah nickte unwillkürlich, obwohl man ihm die ganzen Jahre hindurch genau das Gegenteil erzählt hatte.

»Meistens kommt es gar nicht so weit. Es reicht, wenn man so *aussieht,* als würde man es tun.«

Der Mann mit dem Schnurrbart wandte sich ab und hob noch einmal die Fäuste. »Hey! Rock! Gravel! Warum versucht ihr es nicht mal mit jemandem, der so groß ist wie ihr?«, knurrte er.

Jonah hob den Kopf und stellte fest, dass jetzt die beiden hässlichen Männer diejenigen waren, die die Köpfe einzogen und hinter den Glaswänden in Deckung gingen.

»Jetzt klar, was ich meine? Weicheier durch und durch. Man

braucht nur Buh zu sagen, dann rennen sie einen Kilometer weit. Diese Typen sind wie ein kräftiger Pups, der nicht stinkt, laut, aber alles andere als gefährlich.« Der Mann unterbrach sich für eine Sekunde und amüsierte sich köstlich über seinen Vergleich.

Jonah unterdrückte ein Kichern und sah wieder zu seinem Vater, als er plötzlich ein lautes »BUUH!!« hinter sich hörte.

Schnell drehte er den Stuhl wieder herum.

Der Dicke brüllte vor Lachen und wies auf Rock und Gravel. »Hast du den Ausdruck auf ihren Gesichtern gesehen?!«

Als Jonah zu den Kollegen seines Vaters blickte, stellte er fest, dass sie tatsächlich zitterten. Er konnte sich nicht mehr beherrschen und brach jetzt selbst in lautes Gelächter aus.

»Sehr gut, mein Sohn.« Der Mann war jetzt wieder ernst. »Du bist nicht mal zusammengezuckt. Beeindruckend. Es gibt nicht viele Jungen in deinem Alter, die bei dem Trubel hier ruhig bleiben würden. Und das ist dann ganz bestimmt nicht jemand, der bei diesem Haufen bleiben will. Was hältst du davon, mit mir zu den Überfliegern zu kommen?«

Jonah hatte keine Ahnung, was ein Überflieger war, doch wenn sie genauso waren wie der Mann vor ihm, machte es bestimmt Spaß, den Tag mit ihnen zu verbringen. Sein Blick ging zu seinem Vater, der jedoch mit seinem Telefonat beschäftigt war, daher musterte Jonah den Mann, der seine Peiniger so mühelos zum Schweigen gebracht hatte, etwas genauer. Dieser hatte jetzt ein breites Grinsen im Gesicht und unter dem Schnurrbart kamen zwei Zahnreihen zum Vorschein. Sie waren blendend weiß, und als das Lächeln noch breiter wurde, blitzte auf beiden Seiten Gold. Darunter befanden sich ein glattes Kinn und ein riesiger Krawattenknoten, der zwischen einem weißen Hemdkragen saß. Den Kragen umgab ein dunkelblaues Jackett mit breiten weißen Nadelstreifen. Der Mann hatte einen dicken Hals, breite Schultern und einen mächtigen Brustkorb.

Jonahs kleine zwölfjährige Hand hob sich von ganz allein nach oben und schüttelte die Pratze des Mannes. Als er die Hand zurückzog, fiel der Blick des Jungen auf einen Ring mit einem Totenkopf am kleinen Finger des Mannes. Ein Piratenring! Jonah wollte ihn darauf ansprechen, doch ehe er sich's versah, nannte er seinen Namen. »Ich bin Jonah. Lightbody. Davids Sohn.«

»Hallo, Jonah. Lightbody. Davids Sohn. Ich bin der Baron«, erwiderte der Mann.

»Der Baron?« Im Vergleich zu dem tiefen, einschmeichelnden Bass des außergewöhnlichen Menschen vor ihm musste Jonahs Stimme klingen wie das Piepsen einer Maus in der Falle. Sein Blick wanderte wieder nach oben, zu den Goldzähnen, dem Schnurrbart und den dunklen Augen.

»Das ist nur ein Spitzname«, warf David ein, der sein Telefongespräch beendet hatte. »Was willst du, Baron?«

Für einen Moment wurden die auf Jonah gerichteten Augen des Barons noch dunkler. Dann kehrte ihre normale Farbe zurück und der Mann griff zu seinem Schnurrbart und zwirbelte ihn ausgiebig.

Schließlich ging sein Blick zu David. »Ganz richtig, Biff. ›Baron‹ ist ein Spitzname, genau wie Biff. Aber meinen habe ich für etwas bekommen, das ich getan habe, nicht für etwas, das ich *nicht* getan habe.« Er wandte sich wieder an Jonah. »Meinen Spitznamen habe ich von dem Roten Baron, Kleiner. Das beste Fliegerass im Ersten Weltkrieg. Mehr Abschüsse als jeder andere Pilot.«

Der Totenkopfring des Mannes war jetzt in seiner ganzen goldenen Pracht zu sehen und die Augen des Barons funkelten, als würde er andeuten wollen, dass mehr hinter der Geschichte steckte, als er sagte.

»Aber Sie haben doch niemanden getötet, oder doch?«, fragte Jonah ganz atemlos.

Der Baron grinste vielsagend. »Abschüsse bei Börsengeschäften, mein Sohn. Deshalb werde ich vom Markt ›der Baron‹ genannt.

Mehr *Abschüsse bei Börsengeschäften* als jeder andere am Markt. Nichts Gewalttätiges. Von Gewalt halten wir hier gar nichts, stimmt's, *Biff*?« Erst jetzt drehte er sich um und starrte David mit einem herausfordernden Blick an.

David machte den Mund auf, um zu antworten, doch bevor er etwas sagen konnte, redete der Baron auch schon weiter.

»Genug gescherzt, Biff. Du hast gefragt, was ich will. Na ja, ich hab deinen Jungen da so sitzen sehen, und da er offensichtlich nichts zu tun hat, dachte ich mir, vielleicht hat er ja Lust, etwas zu machen, das ein bisschen interessanter ist. Vielleicht hat er Lust, von den Besten zu lernen, wie es im Wertpapierhandel zugeht.« Der Baron zwinkerte Jonah verschwörerisch zu, bevor sein Blick wieder zu David ging. »Mein Assistent hat einen Zahnarzttermin und ich brauche jemanden, der ein paar Daten für mich und die Jungs eingibt. Ganz einfache Sache.« Er wandte sich wieder an Jonah und musterte ihn von oben bis unten. »Ein Kinderspiel, wenn ich das mal so sagen darf«, fügte er dann noch hinzu.

Jonah lächelte aufmunternd.

David schnaubte spöttisch. »Soll das ein Witz sein? Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass ich dich und deine verkommenen Finanzterroristen auf meinen Sohn loslasse?«

»Das ist kein Witz, Biff«, entgegnete der Baron kopfschüttelnd. »Ich will nur helfen. Für mich hört sich das so an, als hättest du mit den Orders für diesen Russki alle Hände voll zu tun. Und meine Finanzterroristen, die, wenn ich das hinzufügen darf, mehr Geld für diese Bank verdienen als der Rest der Mitarbeiter zusammengenommen, werden ihn erheblich besser behandeln als diese beiden Neandertaler da.« Er deutete abschätzig auf die beiden boshaften Nachbarn Davids und Jonah beschwor seinen Vater in Gedanken, Ja zu sagen.

»Ach bitte«, flehte Jonah seinen Vater an. Er war sicher, dass alles, was er mit diesem Baron unternahm, spannend und lustig sein

würde. Vielleicht war der Baron ja sogar der Besitzer des Ferraris, den er vorhin gesehen hatte. »Dann kannst du deine Arbeit erledigen, und vielleicht haben wir ja später Zeit, um zusammen Mittag zu essen. Und danach gehe ich nach Hause. Versprochen.«

David zögerte und sah Jonah an, um herauszufinden, ob sein Sohn das auch wirklich wollte. Jonah nickte. »Also gut«, erwiderte David schließlich. »Aber keine krummen Sachen, ja? Er ist noch ein Kind«, sagte er dann noch mit einem Blick auf den Baron.

»Mein Wort gilt, Biff.« Der Baron lächelte und nickte Jonah zu. »Komm mit, Kleiner. Auf zum Bunker!«

Als Jonah ganz aufgeregt aufstand, sagte David zu ihm: »Wenn dir langweilig wird oder es dir nicht gefällt, kommst du wieder her. Dann rufe ich dir ein Taxi, damit du nach Hause kannst.«

»Ja, Dad.« Allerdings bezweifelte Jonah, dass es dazu kommen würde. Er drehte seinem Vater den Rücken zu und folgte dem Baron durch den Handelssaal.

Damals wusste er es noch nicht, aber es sollte Jahre dauern, bis er wieder zu seinem Vater zurückfinden würde.

Nic Bennett
Dead Cat Bounce
352 Seiten, 14.0 x 21.5 cm
Klappenbroschur
€ 14.95 (D), € 15.40 (A), CHF 21.90
März 2013

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.